Zeitschrift: Nidwaldner Kalender
Herausgeber: Nidwaldner Kalender
Band: 150 (2009)

Artikel: Die Rolling Stones vom Stanserhorn : Bergsturz an der Westflanke
Autor: Flüeler, Elsbeth
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1030009

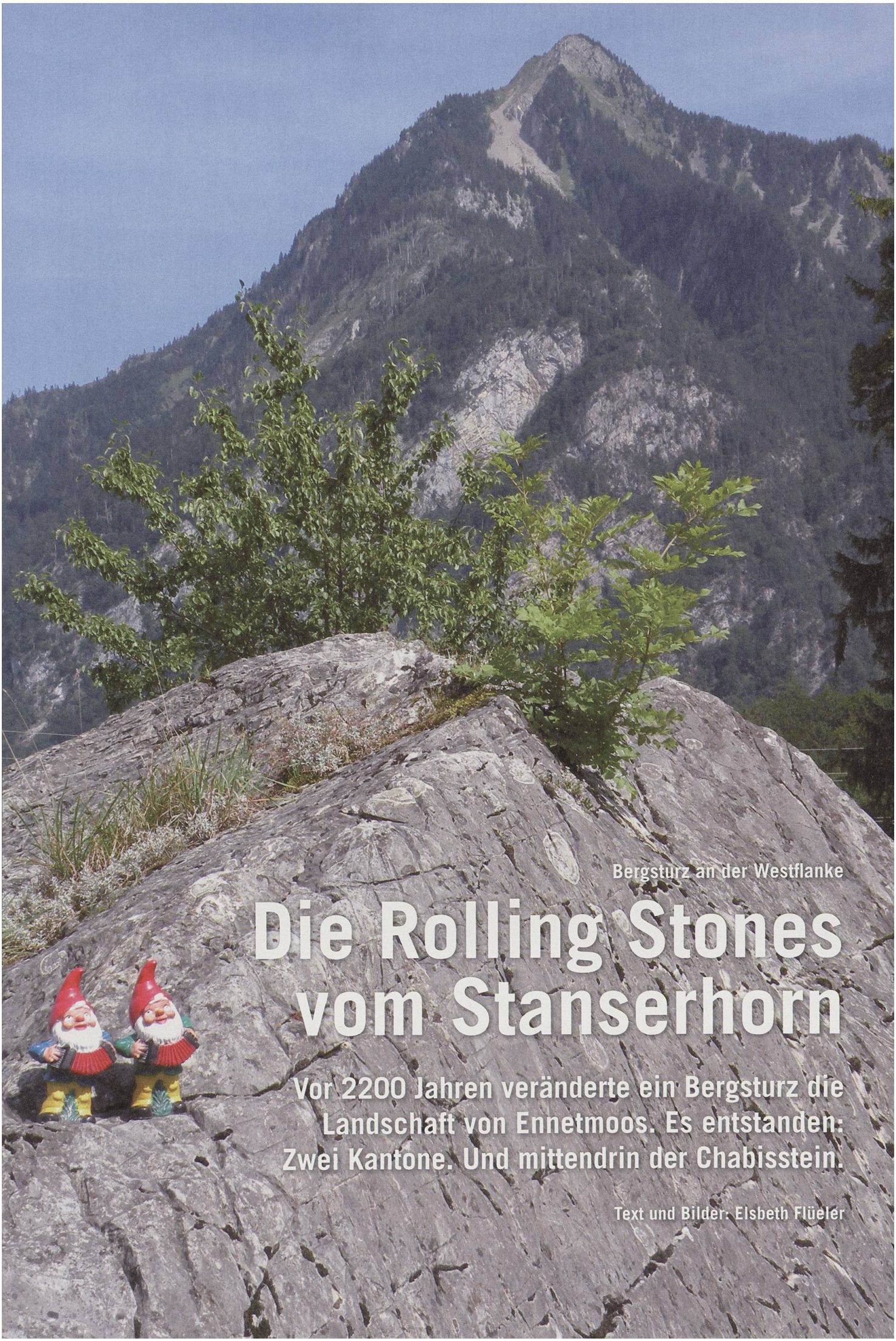
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Bergsturz an der Westflanke

Die Rolling Stones vom Stanserhorn

Vor 2200 Jahren veränderte ein Bergsturz die Landschaft von Ennetmoos. Es entstanden: Zwei Kantone. Und mittendrin der Chabisstein.

Text und Bilder: Elsbeth Flüeler

Es krachte, knirschte und knarrte im Innern des Berges – bald anhaltend, bald unterbrochen. Der Berg brach auf: Unter dem Gipfel klaffte eine breite, tiefe Spalte. Etliche Fichten waren umgekippt, andere standen schief. Dann regnete es. Tagelang. Es goss wie aus Kübeln.

Dies war der Auslöser einer der grösseren bekannten Bergstürze der Schweiz. Er geschah am Stanserhorn, vor rund 2200 Jahren, aber er prägt die Landschaft zwischen Kerns und Ennetmoos bis heute. Und er gab unserem Kanton den Namen.

Heute wäre angesichts dieser Vorboten längst die Evakuierung angeordnet worden, man hätte den Mueterschwandenberg zur Gefahrenzone erklärt und grossräumig gesperrt. Reporter wären vor Ort, die Medien würden berichten. Ein Heer von Wissenschaftern würde jede kleinste Regung des Berges analysieren. Die ganze Welt würde gebannt auf das Stanserhorn blicken.

Aber vor 2200 Jahren gab es, zumindest vor Ort, keine Wissenschaftler und schon gar keine Reporter. Alles, was wir heute über den Bergsturz wissen, wurde in akribischer Arbeit erforscht und aus ähnlichen Ereignissen abgeleitet, wie etwa die oben beschriebenen Vorboten des Bergsturzes. Diese Arbeit ist schwierig und oft auch undankbar, da eine scheinbar total gesicherte Tatsache plötzlich von einer neuen Erkenntnis über den Haufen geworfen werden kann. Auch beim Kernwald ist dies der Fall. Den folgenden Ausführungen muss deshalb das Prädikat «nach dem heutigen Stand der Forschung» beigefügt werden[1]. Tatsache ist: Der Bergsturz am Stanserhorn war verheerend. Aber eins nach dem andern.

Das Abrissgebiet und der Sturz

Die Abrissstelle des Bergsturzes befindet sich unterhalb des Gipfels an der Westflanke des Stanserhorns. Im Bereich des Brünnli- und Chälgraben löste sich auf einer Länge von mehr als einem Kilometer ein rund 160 Meter mächtiges, 500 Meter breites gewölbtes, geschichtetes Felspaket und schoss mit enormer Geschwindigkeit und wie ein Strom zu Tal.

Augenzeugen von Bergstürzen berichten mit grosser Übereinstimmung und den immer gleichen Worten von den Begleitumständen und dem eigentlichen Bergsturz. Auch beim Kernwald hätten sie wohl vom Windschlag berichtet, der Fichten, Tannen und Buchen niederlegte, ganze Baumstämme knickte und Baumkronen durch die Luft riss; vom Krachen, das Sekunden später die Erde erschütterte. Davon, wie der Berg blitzartig aufleuchtete und wie gleichzeitig ein gewaltiges Stück Berg niederdonnerte und sich mit unglaublicher Geschwindigkeit und einem ohrenbetäubenden Knirschen und Kratzen über das Tal ergoss.

Das Ereignis war – wie es sich für einen Bergsturz gehört – kurz und heftig. Rund knappe drei Minuten muss der Sturz gedauert haben. Wie in einer gigantischen Mühle wurde dabei der Fels zu Mehl und Staub zerrieben. Grosse Steinblöcke kamen auf dem niedergegangenen Schutt zu liegen.

Als alles vorbei war, hing nur mehr ein sonderbarer Schwefelgeruch in der Luft, und eine dichte Staubwolke lag über einem riesigen Trümmerhaufen.

Die Trümmer und ihr Ablagerungsgebiet

Modellierungen im Abrissgebiet und der Vergleich mit der Trümmermasse ergaben übereinstimmend ein Bergsturzvolumen von 95 Millionen Kubikmetern Fels. Damit gehört unser Bergsturz zu den grösseren der Schweizer Alpen. Zum Vergleich: die beiden Diablerets-Bergstürze aus den Jahren 1714 und 1749 überschütteten Derborence mit 50 Millionen Kubikmetern Fels. Der Goldauer Bergsturz von 1806 war mit 35 bis 40 Millionen Kubikmetern nur halb so mächtig. Der prähistorische Sturz von Engelberg allerdings mit dem unterhalb des Titlis ein ganzer Berg zu Tale fuhr, übertrifft mit 2500 bis 3000 Millionen Kubikmetern denjenigen vom Kernwald um ein Vielfaches, und der Flimser Bergsturz ist mit 12'000 Millionen Kubikmetern Fels nicht nur der grösste Bergsturz der Schweiz, sondern der Alpen überhaupt.

Die Trümmermassen vom Stanserhorn breiteten sich keilförmig über eine Fläche von 7,24 Quadratkilometern aus, etwa der Fläche des Sarnersees entspricht. Am Hangfuss des Stanserhorns sind die Trümmer vom Rübi- und Mehlbach gründlich überprägt oder abgetragen und deshalb kaum

[1] *Die meisten Erkenntnisse verdanken wir der sehr ausführlichen Diplomarbeit des Geologen David J. Estoppey zum Bergsturz Kernwald. David, J. Estoppey: Der Bergsturz vom Kernwald (NW/OW) und die Geologie seiner Umgebung. Diplomarbeit in Geologie an der ETH Zürich. Juli 1994.*

Der wellenförmige Weg zum Erlebnisparcours «Räuber und andere Gestalten» zeigt: Er ist auf dem Abbruch-Kegel gebaut.

mehr sichtbar. Das eigentliche Ablagerungsgebiet des Bergsturzes bildet der Kernwald, der heute mit einem dichten Blockschutt-Laubmischwald aus Rotbuche, Esche, Weisstanne und Bergahorn überwachsen ist.

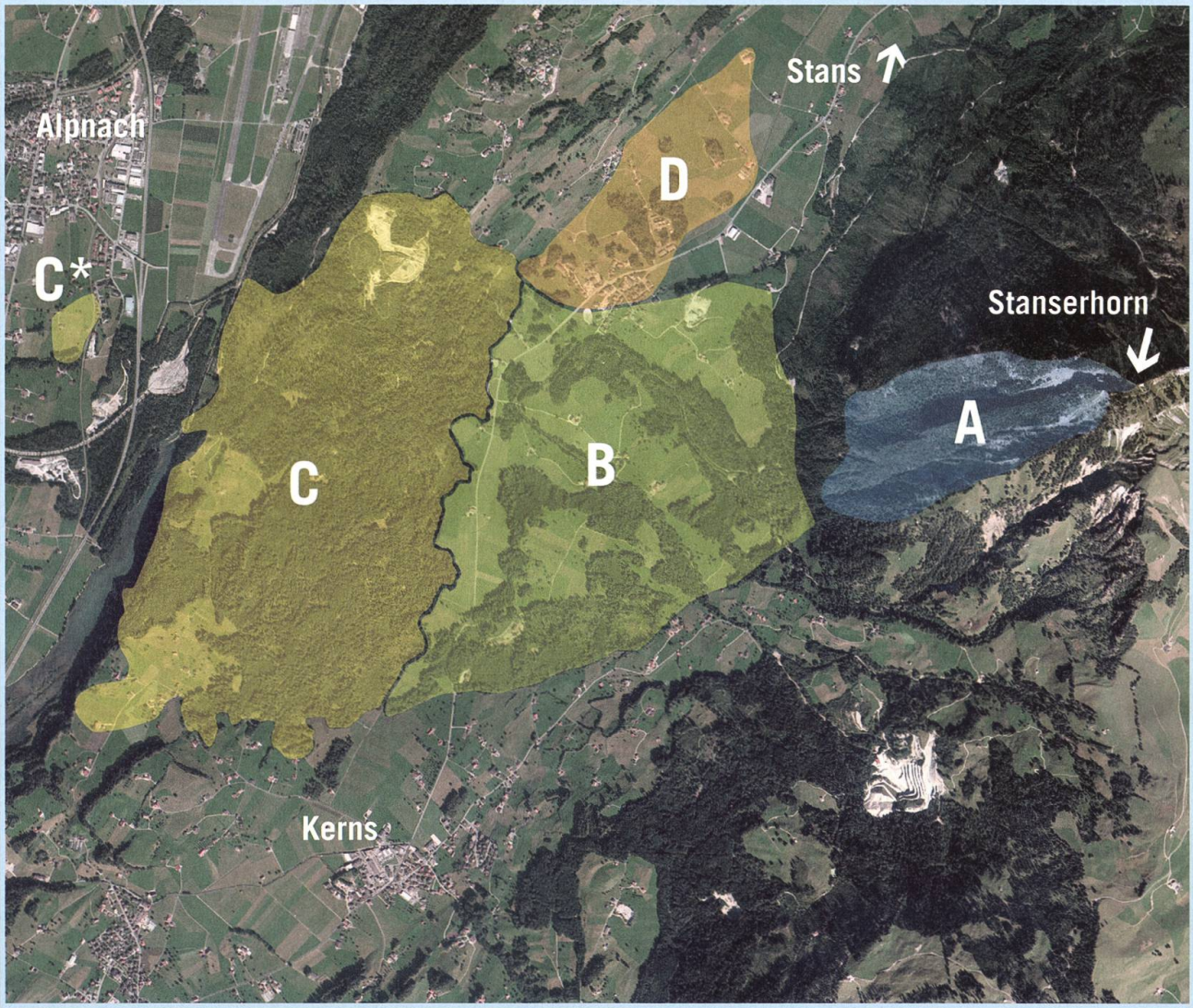
Eine Besonderheit sind die Hügel zwischen St. Jakob und Rohren am nördlichen Rand des Ablagerungsgebiets. Lange Zeit wurden sie als Drumlin angesprochen, als vom Gletscher hinterlassene und aufgeschichtete Ablagerungen. Doch die Ausrichtung der Hügel wie auch ihr Material weisen darauf hin, dass es sich um Toma «um isolierte, überwiegend aus Bergsturzmaterial bestehende kegel- pyramiden- oder dachförmige Aufragungen» handelt.

Die entferntesten Blöcke überollten den Mueterschwandenberg und kamen vor Alpnach zu liegen. Den grossen Geologen und Pionier der Bergsturzforschung, Albert Heim (1849-1937), inspirierten die Blöcke in Alpnach zu der These, der Bergsturz vom Stanserhorn bilde den älteren Kern einer Talschwelle, «die den Sarnersee vom Vierwaldstättersee getrennt und höher gestaut hat. Der Wildbachschuttkegel hat ihn erst später mit einem Mantel umhüllt...[2]». Der Bergsturz wäre also gleichzeitig die Initialzündung für den Sarnersee. Diese Theorie wird heute allgemein als recht unwahrscheinlich betrachtet, taucht aber ab und zu noch in der Literatur auf, weshalb sie hier erwähnt sei. (Zur detaillierten Beschreibung der Urlandschaft bei St. Jakob und dem Ablagerungsgebiet siehe Legende zum Luftbild.)

Die Ursachen

Beim Kernwald jagen sich die Theorien zur Ursache des Bergsturzes. Bis vor kurzem galt als gesichert, dass es sich um einen sogenannten Entlastungssturz handelte und sich gegen Ende der letzten Eiszeit ereignete, als die Gletscher sich zurückzogen und die untergrabenen Felsflanken des Stanserhorns freigaben. Folglich datierte man das Ereignis auf 15'000 bis 10'000 Jahre vor heute.

[2] *Albert Heim: Bergsturz und Menschenleben, Fretz & Wasmutz Verlag AG, Zürich 1932, S. 171.*



Geländedaten: c (Zeichen für Copyright) DHM25 des Bundesamtes für Landestopographie. Reproduziert mit Bewilligung der LIS NW AG vom 19.09.08.

Die Urlandschaft

Zone 0: Die Trümmer überfuhren eine friedliche Landschaft. Im Nordwesten lief der Mueterschwandenberg von seinem höchsten Punkt am Zingel (860m ü.M.) stetig sanft gegen Süden aus, um bei Foribach (492m) von der Sarner Ebene abgelöst zu werden. Zwischen dem Mueterschwandenberg und dem Stanserhorn lag ein See, dessen tiefste Stelle (420 m ü.M.) sich bei Betti in Ennetmoos, auf der Höhe der Rotzschlucht befand. Wie weit dieser See zur Zeit des Bergsturzes bereits verlandet war, ist in der Literatur nicht schlüssig geklärt, im Bereich St. Jakob muss es jedoch Wasser gegeben haben.

Zone A: Das Abrissgebiet, der Brünnli- und der Chälgraben.

Zone B: Am Hangfuss des Stanserhorns im Bereich Lehmatt-Chabisstein-Rossmatt-Ingäu-Ledi-Rütimatt wurden die Trümmer vom Rübi- und Mehlbach überprägt. Zum Teil wurden sie abgetragen und als Baumaterial oder als Ziersteine weiter verwendet.

Zone C: Das eigentliche Ablagerungsgebiet des Bergsturzes bildet der heutige Kernwald. Es ist ein kleinhügeliges Relief, das heute mit einem dichten Blockschutt-Laubmischwald aus Rotbuchen, Eschen, Weisstannen und Bergahornen

überwachsen ist. Hier liegen die Steine scheinbar chaotisch durcheinander. Die genauere Untersuchung zeigt jedoch Regelhaftigkeiten. Zum einen ist das Gelände quer zur Bergsturzrichtung gewellt. Der Höhenunterschied zwischen Senke und Anhöhe liegt bei durchschnittlich 10 Metern, kann aber bis zu 25 Metern erreichen. In den Mulden befinden sich einige Hochmoore, bestens bekannt etwa der Gerzensee oder aber das Blindenseeli.

Als weitere Regel zeigt sich, dass die Felsen vom Chälgraben eher südlich zu liegen kamen, jene aus dem Brünnligraben eher nördlich. Bei Punkt 608 im Bereich nördlich der Zubersrüti liegen die mächtigsten Blöcke mit einer Kantenlänge von über 10 Meter. Auf der Kote 198 auf der Höhe Färnrüti gibt es ausserdem eine schmale Übergangszone von rund 150 Metern Breite in der beide Gesteinsschichten auftreten. Diese Feststellung ist deshalb von Bedeutung, als sie beweist, dass der Bergsturz in einem Mal niedersauste und es sich nicht um mehrere Ereignisse gehandelt haben kann.

Zone C*: Einzelne Blöcke im Bereich Grunz weisen darauf hin, dass der Bergsturz bis nach Alpnach reichte.

Zone D: Eine Besonderheit des Kernwald Bergsturzes sind die Hügel am nördlichen Rand des Abbruchgebietes zwischen Rohren und St. Jakob. Hier stürzte ein Teil der Masse nicht entlang der Hauptsturzrichtung, sondern über die nördliche Flanke bei Brünni in den Drachensee, wo sie das Wasser des Drachensees bremste. Mit der Verlandung des Drachenrieds wurden die Trümmer mit Sedimenten überdeckt.

Lange Zeit wurden die Hügel im Drachenried als Drumlins angesprochen, als vom Gletscher mitgeführtes und aufgeschichtetes Material. Heute vertritt die Geologie jedoch die Meinung, dass es sich dabei um Tomahügel handelt. Toma sind «isolierte, überwiegend aus Bergsturzmaterial bestehende kegel- pyramiden- oder dachförmige Aufragungen ». Die Geologen begründen sie mit der Ausrichtung der Hügel zum Absturzgebiet hin und dem Material der Hügel, das eindeutig dem Bergsturz zugeschrieben werden kann.

Diese Theorie ist heute glaubwürdig widerlegt. Bei den Untersuchungen zur Cholwald-Deponie fand man mitten in der Trümmermasse – also zum Bergsturz gehörig – einen Baumstamm. Die Datierung des Holzes lässt auf ein jüngeres Ereignis als 2530 Jahre vor heute schliessen. Und da die Erdbebenforschung für +/- 2200 Jahren (+/- 55 Jahre) vor heute ein starkes Erdbeben mit einer Magnitude von 6,5 bis 7,0 im Raum des Vierwaldstättersees nachweist, liegt der Schluss nahe, dass nicht der Rückzug der Gletscher, sondern eben dieses Erdbeben die Ursache für den Niedergang gewesen sein könnte[3].

Heute erscheinen uns diese geologischen Theorien recht einleuchtend. Frühere Erklärungen suchten weniger bei den sichtbaren Indizien, sondern vielmehr bei der Bedeutung des Ereignisses, wie etwa die folgende Geschichte überliefert: «Im Kernwald war früher ein herrliches Dorf, das von Heiden bewohnt wurde. Ein Bergsturz vom Stanserhorn verschüttete dasselbe. Vor Jahren haben Jäger in einem Dachsloche Ziegelsteine und Mauertrümmer gefunden, die von diesem Heidendorf herrühren»[4]

Solcher Geschichten nahmen sich die Geisteswissenschaften an und hinterfragten: Der Bergsturz als Vertreibung aus dem Paradies? Als mahnender Spiegel für die Verfehlungen der Menschen, in diesem Fall des Heidentums und als Ermahnung zu Busse? Die Kirche bemühte die Naturgewalten gerne als gerechte Strafe Gottes gegen Irrglauben und Heidentum, um Ungläubige oder wenig Fromme zum treuen Glauben zu bekehren. Das dürfte auch in diesem Fall zutreffen ...[5]

Auch die Archäologie kann dieser «Theorie» wenig abgewinnen. Zwar attestiert sie aufgrund der Gräberfunde unter der Stanser Kirche, die auf 2300 vor heute datiert sind – zur Zeit des Bergsturzes also –, eine Besiedlung im Raum Stans. Doch daraus lässt sich nicht schlussfolgern, dass auch im

[3] *Beat Keller: So entstand der Vierwaldstättersee. In: Pius Stadelmann (Hg.): Vierwaldstättersee. Brunner Verlag, Kriens 2007, S. 50*

[4] *Franz Niderberger, Dr., (Hg): Sagen aus Unterwalden. Zweite Auflage, Sarnen, 1924, S. 37*

[5] *Rosmarie Zeller: Wahrnehmung und Deutung von Naturkatastrophen in den Medien des 16. und 17. Jahrhunderts. In: C. Pfister (Hg.): Am Tag danach. Haupt, Bern 2002 S. 29f*

Kernwald ein Dorf existierte. Ob der Bergsturz Todesopfer gefordert hat, bleibt somit unbekannt.

Unheimliches tut sich

Es gibt zahlreiche andere Sagen zum Kernwald. Sie sind uns dank dem Obwaldner Sagensammler Franz Niderberger überliefert. Die meisten berichten von Frauen, die ein vordergründig unbescholtenes Leben führten, es in Tat und Wahrheit aber nachts als Hexen mit ihresgleichen knüppeldick trieben. Als ihre Männer oder Söhne dem Treiben auf die Spur kamen und ebenfalls den nächtlichen Ritt auf dem Hexenbesen versuchten, bezahlten sie dies – nebst der gesicherten Erkenntnis, dass tatsächlich Hexenwerk im Spiel war – auch mit etlichen Beulen. Darauf rächten sie sich umso gründlicher und lieferten ihre bis anhin Liebste oder beste Mutter gefesselt auf einem Fuder Holz dem Richter ab – den Scheiterhaufen war sie ihnen doch noch Wert ...[6]

Bis es allerdings so weit kam, frönten die Hexen dem Nervenkitzel. «Während den nächtlichen Treffen wurde ein grosses Buch gebracht, darin mussten sie sich mit ihrem eigenen Blute einschreiben. Dann sprangen sie hin und her über die Felsplatte, der Teufel sprang ihnen nach. Wen er auf dem Stein erwischte, der kehrte nicht mehr zurück und musste ihm sogleich zur Hölle folgen.»[7] Interessanterweise ist in den Sagen keine einzige verschollene Frau überliefert, was darauf schliessen lässt, dass die Hexen das Spiel mit dem Teufel bravourös beherrschten.

Ein bekannter Treffpunkt war der Hexenstein, ein ebener, grosser Felsbrocken mit verschiedenen kleinen Vertiefungen, «ähnlich den Spuren von Menschenfüssen. Auch kleine, rundliche Höhlungen, welche etwa 2-3 Zoll in den Stein eindringen, machen denselben etwas auffällig.[8]» Diese Spuren wurden als Bocks- und Kuhfüsse[9], als Spuren des Teufels interpretiert.

Auf die wissenschaftliche Interpretation solcher Geschichten sei hier für einmal verzichtet. Nur so viel: Noch heute soll der Kernwald an Sonnwendfeiern und zu besonderen planetarischen Konstellationen eine magische Anziehungskraft ausüben.[10]

Der Trennwald

Aber noch ist in diesen Sagen nicht die Rede von jenem Kernwald, der den Kanton zweiteilte, in ein nid- und ein ob- dem Wald. Tatsächlich scheint für eine gewisse, frühere Zeit ein Zusammengehen der beiden Kantone in politischen und richterlichen Belangen belegt. Die Hinweise sind vielfältig aber auch klärungsbedürftig, so dass im Jahr 1910 der Historiker Robert Durrer der Frage mit «Die Einheit Unterwaldens» ein 356 Seiten starkes Buch widmete. Laut einer weiteren Sage sollen sich die Leute von Ob- und Nidwalden auch an Sonntagen in St. Jakob, der ältesten Kirche Unterwaldens, regelmässig getroffen haben[11].

Im 19. Jahrhundert jedoch traten zwischen Ob- und Nidwalden Animositäten auf, die – so wird angenommen – mit den Vorkommissen rund um den Franzosenüberfall in Verbindung stehen. Der Kernwald wurde nun zur schrecklichen, unüberwindlichen Wildnis und damit zur politischen und gesellschaftlichen Trennlinie zwischen den Kantonen, ein Phänomen, das bei grossen Wäldern oft beobachtet werden kann. Der Pfynwald etwa teilt das Unter- vom Oberwallis, der Flimser-Bergsturz-Wald die Surselva vom Churer Rheintal.

Der Bergsturz wird zur Ressource

Trotz Hexen, Teufeln, Vaganten und Räubern: Die Menschen gingen mit dem Phänomen Bergsturz letztlich eher pragmatisch um. Sie passten das schwierige Terrain ihren Bedürfnissen an und wussten die besonderen Rohstoffe des Bergsturzes zu nutzen. Den Hangfuss des Stanserhorns machten sie durch Rodungen und Aufschüttungen urbar, so dass heute nur mehr im Auslaufbereich der Wildbäche einzelne Blöcke an den Bergsturz erinnern. Der bekannteste ist wohl der Chabisstein an der Grenze zu Obwalden. Sehr markant sind auch die Blockgruppen in den Aeberen. Der Landratspräsident und Ennetmooser Paul Matter weiss, dass das Terrain früher kleinflächiger strukturiert war, es habe mehr Blöcke gegeben. Es sei auch recht uneben gewesen, mit vielen Tuelen und der Untergrund eine steinige Welt.

[6] Peter Keckeis (Hg.): Sagen der Schweiz: Unterwalden. Ex Libris-Verlag, Zürich, 1986 S. 216; Niderberger S. 331, 337

[7] Keckeis, S. 216; [8] Niderberger, S. 337; [9] Keckeis, S. 216: [10] diverse mündliche Hinweise.

[11] Niderberger, S. 107

Die Tomahügel im Drachenried wurden Anfang des letzten Jahrhunderts als Bauschotter abgetragen. Wenn auf der Siegfriedkarte von 1904 rund zwanzig Hügel zwischen St. Jakob bis Salisacher-Rohren eingezeichnet sind, so gibt es heute nur mehr die Hälfte davon. Matter, der in den 1960er-Jahren als junger Arbeiter beim Abbau des Toma beim Hof Waldheim mit dabei war, weiss zu berichten: «Wie bei einem Eisberg hat nur etwa ein Drittel des Toma aus dem Boden heraus geragt. Zwei Drittel waren unter dem Boden. Es gab grössere Steine, die dann gesprengt wurden, Brocken bis zu fünfzehn Kubikmeter gross. Aber es gab keinen Granit.» Matter bestätigt mit seiner Beobachtung dass die Toma nicht wie vielfach angenommen auf Gletscher zurückzuführen sind, denn diese hätten mit Sicherheit Granitblöcke hinterlassen.

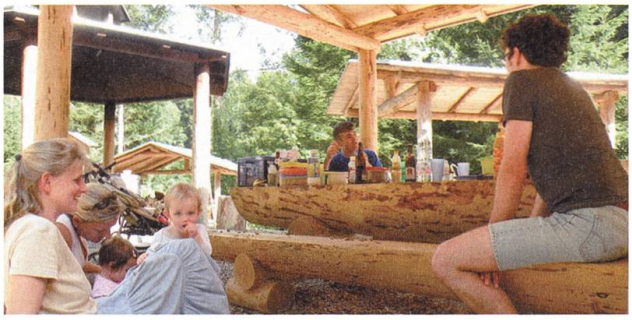
Noch heute werden Schotter, Kies und Blöcke aus der Bergsturzmasse gefördert. Die grösste Grube befindet sich heute im Cholwald. Sie soll in absehbarer Zeit zur Deponie werden – zur Deponie der vierten Generation. Seit 1973 wird im Cholwald der Abfall von Nid- und Obwalden verarbeitet, seit 2000 nur mehr die giftige Schlacke. Der brennbare Kehricht gelangt nach der Aufbereitung im Kernwald zur Verbrennung nach Luzern oder Oftringen.

Der Bergsturz als Naturobjekt

Ist es der zunehmenden Nutzung des Kernwalds zuzuschreiben, der Nüchternheit der Wissenschaft? Der Schrecken rund um den Kernwald ist einer Wertschätzung gewichen. Der Kernwald wird zunehmend als Besonderheit der Natur erkannt – und anerkannt. Am 23. Dezember 1966, in den frühen Anfängen des Natur- und Landschaftsschutzes, stellte der Nidwaldner Regierungsrat fünf Tomahügel unter Schutz. Der Kanton Obwalden seinerseits legte zur selben Zeit als Schutzziel fest: «Die Erhaltung des Landschaftsbildes durch Baufreihaltung mit Ausnahme der land- und forstwirtschaftlichen Gebäude, sowie die Absperrung gegen Autoverkehr».[12] Seither sind die meisten Fahrwege für den Verkehr gesperrt. Rund um den Gerzensee wurde eine Naturschutzzone eingerichtet, wo das Betreten einzelner Gebiete zum Schutz der Lebensräume von seltenen Pflanzen

Bergsturz-Blöcke wurden zu Quadern geklopft: alte Steingrube auf der Höhe Rossmatt.

[12] *Kantonale Natur- und Heimatschutz-Kommission Obwalden (Hg.): Naturschutz in Obwalden. Sarnen, 1970. S. 181*



Der Kernwald ist heute ein beliebtes Freizeit- und Naherholungsgebiet.

verboten ist. Seit 1983 ist der Kernwald ausserdem als Naturobjekt und als «Landschaft von nationaler Bedeutung» ausgeschieden.

Freizeit im Kernwald

Heute ist der Kernwald in erster Linie ein Naherholungsgebiet für Gross und Klein. Es gibt viele Arten, den Kernwald zu erkunden. Die wohl schönste und spannendste führt über feine, schmale, manchmal auch imaginäre Spuren, unter, auf und über die Steine, kreuz und quer durch den Kernwald. «Striele» ist das präzise Wort dafür. Die zielgerichtete Variante nennt sich «OL», Orientierungslauf. Der Kernwald ist dafür ein beliebtes Gelände. Zurzeit richtet der Forstdienst von Kerns einen Erlebnisparcours zum Thema «Räuber und andere Gestalten» ein mit Wegen, die auch für Familien mit Kleinkindern und Kinderwagen geeignet sind. Eine erste Etappe zwischen der Zubersrüti und dem Gerzensee ist teilweise schon realisiert. Auch fürs Biken, Joggen, Nordisch-Walking, Wandern, Reiten ist der Kernwald beliebt, zum Grillen oder zu nächtlichen, geheimnisvollen Treffen. Nur Reporter auf der Suche nach Anzeichen eines bevorstehenden Bergsturzes trifft man nicht. Denn obwohl der Brünnli- und der Chälgraben nach wie vor «lebendiges» Gelände bleibt, so ist laut der Gefahrenkarte von Ob- und Nidwalden kein weiterer Bergsturz zu befürchten.

Elsbeth Flüeler ist in Stans geboren und aufgewachsen. Heute ist sie Geographin und Geschäftsleiterin der Alpenschutzorganisation Mountain Wilderness. Sie erwandert und erforscht seit vielen Jahren die Berge der Welt. Ihre Lieblingswanderung ist immer diejenige, die sie grad gemacht hat.